

LEE STROBEL

INDIZIEN

Ein Journalist im Spannungsfeld

FÜR EINEN

zwischen Evolution und Schöpfung

SCHÖPFER

Inhalt

Kapitel 1

Weißkittel kontra Schwarzkittel –
Naturwissenschaftler kontra Prediger 6

Kapitel 2

Die Bilder der Evolution 20

Kapitel 3

Zweifel am Darwinismus 38

Kapitel 4

Wo Wissenschaft und Glaube aufeinander treffen 90

Kapitel 5

Die Indizien aus der Kosmologie –
am Anfang war der Knall 122

Kapitel 6

Die Indizien aus der Physik –
der Kosmos auf dem schmalen Grat 163

Kapitel 7

Die Indizien aus der Astronomie –
der privilegierte Planet 200

Kapitel 8

Die Indizien aus der Biochemie –
die Komplexität molekularer Maschinen 253

Kapitel 9

Die Indizien der biologischen Information –
die DNA und der Ursprung des Lebens 286

Kapitel 10

Das Indiz des Bewusstseins –
das Rätsel des Geistes 322

Kapitel 11

Die Existenz und das Handeln des Schöpfers –
eine kurze Zusammenfassung 356

Anhang

„Der Fall Jesus“ 384
Fragen zur Vertiefung und für die Gruppenarbeit 391
Anmerkungen 401
Danksagungen 431

Weißkittel kontra Schwarzkittel – Naturwissenschaftler kontra Prediger

Im Nachrichtenraum lag Redaktionsschluss in der Luft – es herrschte die typisch hektische Atmosphäre und alle liefen noch eilig durch die Gegend. Es ging um die Nachmittagsausgabe der *Chicago Tribune*. Schreibmaschinen klapperten hinter Plexiglastrennwänden. Laufburschen, die Botengänge zwischen den einzelnen Büros und sogar Schreibtischen machten, flitzten umher. Reporter hockten in angespannter Konzentration über ihren Schreibmaschinen. Redakteure bläfften in Telefone und der Sekundenzeiger der großen Wanduhr schob sich derweil Sekunde um Sekunde vor.

Einer der Laufburschen huschte in den höhlenartigen Nachrichtenraum und warf drei noch druckfrische Exemplare der *Chicago Daily News* auf den Tresen der Lokalredaktion, der in der Mitte des Raumes stand. Redakteure des Lokalressorts stürzten sich sofort darauf und überflogen mit hungrigen Blicken die Titelseite, um festzustellen, ob die Konkurrenz ihnen bei irgendeinem Thema voraus war. Einer von ihnen stöhnte laut auf. Mit einer raschen Bewegung riss er einen Artikel heraus, drehte sich um und wedelte damit vor dem Gesicht eines Reporters herum, der den Fehler gemacht hatte, direkt neben ihm zu stehen.

„Los, wir brauchen auch so was!“, forderte der Redakteur. Ohne einen Blick darauf zu werfen, schnappte sich der Angesprochene den Ausschnitt und hastete zu seinem Schreibtisch, um dort schnell ein paar Anrufe zu tätigen, damit er noch rechtzeitig eine ähnlich gute Geschichte zu Stande brachte.

Reporter riefen aus dem Rathaus, aus dem Gericht, aus dem Regierungsgebäude des Bundesstaates und vom Polizeipräsidium aus in der Redaktion an, um den zuständigen Lokalredakteuren noch zusätzliche Informationen durchzugeben, damit sie ihre jeweiligen Geschichten

ein bisschen mehr aufbauschen konnten. Wenn sie die Informationen erhalten hatten, deckten die Hilfsredakteure den Telefonhörer mit der Hand ab und überließen dann ihrem Chef die Entscheidung darüber, wie mit dem Artikel verfahren werden sollte.

„Die Polizei hat bei einer Verfolgungsjagd einen Bus gerammt“, rief einer von ihnen dem Ressortleiter der Lokalredaktion zu. „Fünf Verletzte, keiner schwer.“

„Schulbus?“

„Stadtbus.“

Enttäuscht verzog der Ressortleiter das Gesicht. „Mach’n Dreier draus“, kam die Anweisung zurück. Das war der Code für eine Geschichte mit drei Absätzen.

„Dreier“, wiederholte der Assistent ins Telefon. Er drückte auf eine Taste, um den Reporter mit dem zuständigen Schreiber zu verbinden, der dann die Einzelheiten direkt in die Schreibmaschine tippte und die Sache innerhalb von Minuten ausformulierte.

Das alles spielte sich 1974 ab. Ich war blutiger Anfänger bei der Zeitung und hatte die *Missouri’s School of Journalism* gerade einmal drei Monate hinter mir gelassen. Schon seit ich 14 war, hatte ich immer wieder bei kleineren Zeitungen gejobbt, aber das hier war eine ganz andere, eine höhere Liga. Und ich war bereits süchtig nach dem damit verbundenen Adrenalinpegel.

An diesem besagten Tag fühlte ich mich allerdings mehr wie ein Zuschauer denn als Beteiligter. Ich schlenderte hinüber zum Schreibtisch der Lokalredaktion und ließ meine Geschichte sang- und klanglos in den Papierkorb fallen. Es war ein dürftiger Artikel – ein kurzer Einspalter über zwei Rohrbomben, die in einem der südlichen Vororte explodiert waren. Der Artikel war für Seite 10, Abschnitt 3 gedacht, was so eine Art journalistischer Schuttablageplatz mit dem Titel „Stadtnachrichten in Kürze“ war.

Allerdings sollte sich mein bis dahin eher langweiliges Schicksal an diesem Tag noch wenden.

Als ich untätig außerhalb des verglasten Büros herumstand, wurde der stellvertretende Chef vom Dienst auf mich aufmerksam.

„Kommen Sie doch mal her“, rief er mir zu.

Ich ging zu ihm hinüber. „Was ist?“

„Sehen Sie sich das mal an“, entgegnete er und reichte mir ein

Stück Papier aus dem Ticker. Er wartete gar nicht erst ab, bis ich es gelesen hatte, sondern versorgte mich sofort mit weiteren Hintergrundinformationen und Einzelheiten.

„Was völlig Verrücktes aus West Virginia“, sagte er. „Da wird auf Leute geschossen und es werden Bomben auf Schulen geworfen – und das alles nur, weil diese Hinterwäldler über die Schulbücher sauer sind, die jetzt in den Schulen verwendet werden sollen.“

„Das soll doch ’n Witz sein, oder?“, entgegnete ich. „Gute Story.“

Meine Augen überflogen den kurzen Bericht der Nachrichtenagentur *Associated Press*. Ich begriff schnell, dass Pastoren bestimmte Schulbücher ablehnten, da sie der Bibel widersprachen, und dass in den Gemeinden Protestaktionen stattfanden. An dieser Stelle kamen all meine gesammelten Klischees zum Einsatz.

„Das sind diese frommen Christen, oder?“, sagte ich. „Na, so viel also zum Thema Nächstenliebe und Langmut.“

Der Chef vom Dienst bedeutete mir mit einer Geste, ihm zum Safe zu folgen, der an der gegenüberliegenden Wand des Büros stand. Dann stellte er über das Rädchen den richtigen Code ein, öffnete die dicke Safetür, griff hinein und holte zwei Packen 20-Dollar-Scheine heraus.

„Fahren Sie nach West Virginia und sehen Sie sich die Sache mal etwas genauer an“, sagte er, als er mir die 600 Dollar Spesengeld überreichte. „Ich will ’ne Geschichte für die Sonntagsausgabe.“ Mir blieb also nicht viel Zeit, denn es war schon Montagmittag.

Ich wollte mich gerade auf den Weg machen, als mich der Chef noch einmal am Arm packte. „Also, passen Sie auf sich auf und seien Sie vorsichtig“, meinte er.

Ich hatte keine Ahnung, worauf er hinauswollte. „Wieso? Wie meinen Sie das?“

Er deutete auf die Meldung von *Associated Press*, die ich immer noch in der Hand hielt. „Diese Hinterwäldler hassen Journalisten“, antwortete er, „Sie haben schon zwei von denen verprügelt. Also passen Sie gut auf sich auf.“

Ich wusste nicht so genau, ob die Woge von Gefühlen, die mich in diesem Augenblick überrollte, Angst oder Begeisterung war, aber das spielte letztlich auch keine Rolle. Ich wusste, dass ich tun würde, was nötig war, um die Story zu bekommen. Die Ironie dieser Situation war mir allerdings keineswegs entgangen: Die Leute, um die es da ging,

waren Anhänger dieses Typen, der gesagt hatte: „Glücklich sind die Friedfertigen“, und trotzdem wurde ich gewarnt, vorsichtig zu sein, damit ich keine Prügel kassierte.

„Christen ...“, murmelte ich abfällig vor mich hin. Hatten die denn noch nichts davon gehört, dass, wie es ein Skeptiker formuliert hatte, die moderne Naturwissenschaft das Christentum bereits in einem Botich Salpetersäure aufgelöst hatte?¹

Ist Darwin schuld?

Während ich am nächsten Tag von den schimmernden Bürohochhäusern in der Innenstadt von Charleston hinaus in die ärmlichen Dörfer im Umland von Kanawha County fuhr, war ich ziemlich angespannt. Viele Eltern hatten an diesem Tag ihre Kinder zu Hause behalten und sie nicht in die Schule geschickt; Bergarbeiter waren in einen wilden Streik getreten und drohten damit, die gesamte Wirtschaft vor Ort lahm zu legen; man hatte auf leere Schulbusse geschossen und Brandsätze in einige leer stehende Klassenzimmer geworfen; überall sah man kleine Gruppen von Demonstranten mit Schildern und Transparenten herumlaufen, auf denen Sprüche standen wie: „Auch Hinterwäldler haben Verfassungsrechte.“ Bei Ausschreitungen hatte es bereits zwei Schwerverletzte gegeben und Einschüchterungsversuche und Drohungen waren an der Tagesordnung.

Die Nachrichtenredaktionen bewältigten die tägliche Berichterstattung über den Fortgang und die Entwicklung der Krise ganz gut, aber im Unterschied zu ihnen hatte ich vor, einen ausführlichen Artikel zu schreiben, in dem es um die Dynamik des Konfliktes ging. Weil ich von meinem Hotelzimmer aus arbeitete, kümmerte ich mich als Erstes um Termine mit den Schlüsselfiguren des Konfliktes und fuhr dann mit meinem Mietwagen an die verschiedenen Orte des Geschehens – Einfamilienhäuser, Restaurants, Schulen und Behörden –, um dort mit den Menschen zu reden und sie zu befragen. Ich stellte recht schnell fest, dass schon allein die Erwähnung des Begriffes „Schulbuch“ augenblicklich eine Flut heftiger Meinungsäußerungen auslöste.

„Die Schulbücher, die man für unsere Kinder angeschafft hat, bringen ihnen bei, dass sie Gott nicht mehr lieben, Wehrdienstverweigerer

und Revolutionäre ehren und keinen Respekt mehr vor ihren Eltern haben sollen“, behauptete die dunkelhaarige Frau des Baptistenpastors mit leidenschaftlicher Stimme, als ich sie auf der Veranda ihres Hauses interviewte. Als kürzlich gewähltes Mitglied des Schulausschusses führte sie die Klage wegen der Schulbücher.

Die Aussagen einer anderen Aktivistin vor Ort waren ebenso einseitig, allerdings in entgegengesetzter Richtung. „Zum ersten Mal“, so sagte sie, „spiegeln diese Schulbücher echtes amerikanisches Denken wider. Das finde ich total spannend. Und zu einem echten amerikanischen Denken gehört für mich, dass alle Meinungen und Personen zu Wort kommen, nicht nur die weißen angelsächsischen Protestanten.“

Der Schulrat, der auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung sein Amt niedergelegt hatte, schüttelte nur verächtlich den Kopf, als ich ihn fragte, was er darüber denke. „Die Leute hier fangen langsam an zu spinnen“, seufzte er. „Beide Extreme sind doch im Irrtum.“

Inzwischen waren 96.000 Exemplare von 300 verschiedenen Schulbüchern vorläufig wieder eingesammelt worden und lagerten jetzt in Kartons irgendwo westlich von Charleston. Zu den umstrittensten Büchern gehörten unter anderem die *Galaxy*-Reihe des Verlages Scott Foresman Co., die *Man*-Reihe von McDougal & Littel Co., die *Breakthrough*-Reihe von Allyn & Bacon Inc. und literarische Klassiker wie „Herr der Fliegen“, „Der Menschen Hörigkeit“, „Moby Dick“, „Der alte Mann und das Meer“, „Farm der Tiere“ und Platons „Der Staat“.

Worüber regten die Leute sich so auf? Manche begründeten ihre Empörung mit der „Situationsethik“, die angeblich in einigen der Bücher vertreten werde. In einem der Bücher wurde beispielsweise die Geschichte eines Kindes erzählt, das einen Kaufmann um einen Penny betrog. Den Schülern wurde dazu nun folgende Frage gestellt: „Die meisten Menschen finden, dass Betrug nicht richtig ist. Kannst du dir eine Situation vorstellen, in der das nicht der Fall ist?“, und: „Welcher Fall wäre das deiner Meinung nach? Begründe, weshalb du den Betrug in diesem Fall richtig findest.“ Viele Eltern vertreten die Auffassung, dass solche Fragen oder Denkanstöße genau die christlichen Werte untergraben, die sie ihren Kindern einzuprägen versuchen.

„Wir versuchen, unsere Kinder dazu zu erziehen, das Richtige zu tun“, sagte der ganz augenscheinlich frustrierte Vater eines Grundschuljärlers. „Und dann kommen die mit ihren Büchern daher, in denen

steht, dass manchmal das Falsche doch das Richtige ist. Von so was halten wir gar nichts! An den Zehn Geboten kann man nun einmal nicht rütteln.“

In all dem war jedoch unterschwellig noch etwas anderes zu spüren, und zwar eine keimende Zukunftsangst, Angst vor Veränderung, vor neuen Ideen und kulturellem Wandel. Ich spürte, dass diese Menschen ausgesprochen frustriert waren, und zwar darüber, wie die Moderne die Grundlagen ihres Glaubens untergrub. „Viele der Protestierenden“, so schrieb die *Charleston Gazette*, „demonstrieren gegen eine Welt, die sich im Wandel befindet.“

Diese tief sitzende Sorge wurde für mich im Gespräch mit einem Geschäftsmann greifbar, das in einem Schnellrestaurant stattfand. Auf meine Frage, warum er sich so über die Schulbücher ärgere, griff er in seine Tasche und holte einen Zeitungsausschnitt über den Schulbuchkonflikt hervor.

„Hören Sie sich mal an, was in dem Buch ‚Dynamics of Language‘ von unseren Kindern verlangt wird“, sagte er und zitierte dann einen Ausschnitt aus dem betreffenden Schulbuch: „Lies die Theorie von der Schöpfung und die Geschichte vom Turmbau zu Babel, wie sie im 1. Buch Mose erzählt wird. Erläutere eine oder mehrere Interpretationsweisen.“

Angewidert knallte er den bereits ziemlich abgenutzten und zerlesenen Zeitungsausschnitt auf den Tisch. „Die Theorie von der Schöpfung durch Gott!“, erklärte er. „Das Wort Gottes ist doch keine Theorie! Klammern Sie doch Gott einmal aus der Schöpfung aus. Was bleibt denn dann noch übrig? Evolution? Die Naturwissenschaftler wollen unseren Kindern weismachen, dass nur dumme Menschen an die Schöpfung glauben, die Evolution dagegen eine wissenschaftlich erwiesene Tatsache ist. Und das ist sie eben nicht. Und genau darum geht es hier.“

Ich setzte mich etwas aufrechter hin und hakte nach. „Wollen Sie damit sagen, dass Charles Darwin an all dem schuld ist?“

„Ich will es einmal so ausdrücken“, entgegnete er. „Wenn Darwin Recht hat, dann sind wir nichts weiter als zivilisierte und gebildete Affen. Dann hat die Bibel Unrecht. Es gibt keinen Gott. Und ohne Gott gibt es kein Richtig und Falsch, kein Gut und kein Böse. Wir können uns dann unsere eigene Moral zurechtzimmern, weil nämlich

dann die Grundlage all dessen, was wir glauben, vernichtet ist. Und deshalb ist unser Land auch gerade auf dem besten Weg in die Hölle. Ob Darwin dafür verantwortlich ist? Ich würde es mal so sagen: Die Menschen müssen sich zwischen Naturwissenschaft und Glaube, zwischen Evolution und der Bibel, zwischen den Zehn Geboten und einer Art Spontanethik entscheiden. Wir haben unsere Wahl getroffen, und wir sind nicht bereit, auch nur einen Millimeter davon abzurücken.“ Er trank einen Schluck Bier. „Haben Sie die Begleithefte für die Lehrer gesehen?“, fuhr er dann fort. Ich schüttelte den Kopf. „Darin steht, die Kinder sollen die biblische Geschichte von Daniel in der Löwengrube mit dieser einen bekannten Sage über den Löwen vergleichen. Sie wissen schon, welche ich meine.“

„Androkles und der Löwe?“, fragte ich und bezog mich dabei auf die Fabel von Aesop, in der von einem entflohenen Sklaven berichtet wird, der einem Löwen, dem er im Wald begegnet, einen Dorn aus der Pfote zieht. Nachdem er wieder eingefangen wurde, wird dann dieser Sklave demselben Löwen, zu dem er so freundlich gewesen ist, im Kolosseum zu Rom zum Fraß vorgeworfen. Statt den Mann zu fressen, leckt der Löwe dem Sklaven freundlich die Hand, was wiederum den Kaiser so sehr beeindruckt, dass er den Sklaven freilässt.

„Ja, genau diese Geschichte meine ich“, sagte mein Gesprächspartner und zeigte mit einer Pommes frites auf mich. „Wie sollen unsere Kinder das denn wohl verstehen, wenn sie diese Geschichte mit der Bibel vergleichen sollen? Sollen sie den Eindruck bekommen, dass die Bibel nichts als ein Haufen Märchen ist? Alles nur Sagen und Legenden? Dass man die Bibel auslegen kann, wie man will, selbst wenn man sie dabei auf den Kopf stellt? Wir müssen jetzt sofort etwas dagegen unternehmen. Ich werde nicht zulassen, dass ein Haufen Oberschlauberger meinen Kindern ihren Glauben kaputtmacht.“

Ich hatte das Gefühl, dass ich jetzt endlich zum eigentlichen Kern des Konfliktes vorgedrungen war. So gut ich konnte, notierte ich mir das, was er gesagt hatte, auf meinem Block, aber ein Teil von mir hätte auch gern mit ihm diskutiert.

Wusste er denn etwa nicht, dass die Evolution eine erwiesene Tatsache war? War ihm denn nicht klar, dass es im Zeitalter von Wissenschaft und Technik einfach irrational war, immer noch an den Mythen von der Erschaffung der Welt durch Gott zu glauben und daran, dass

Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen hat? Wollte der Mann wirklich, dass seine Kinder sich verzweifelt an religiöses Gefasel klammerten, das bereits durch die moderne Weltraumforschung, durch Astronomie, Zoologie, vergleichende Anatomie, Geologie, Paläontologie, Biologie, Genetik und Anthropologie eindeutig widerlegt worden war?

Ich war beinahe versucht zu fragen: „Hey, worin besteht denn der Unterschied zwischen Daniel in der Löwengrube und Androkles und dem Löwen? Es sind doch beides Märchen!“ Aber ich war nicht in diese Stadt gereist, um mit den Menschen zu diskutieren, sondern um die Geschichte aufzuschreiben – und was war das für eine bizarre Geschichte!

Am Ende des 20. Jahrhunderts, zu einer Zeit, in der wir Atome spalten, Menschen auf den Mond schießen und Fossilien gefunden haben, die die Evolution zweifelsfrei beweisen, mischte hier eine Horde religiöser Eiferer einen ganzen Bezirk auf, weil sie sich nicht von ihrem religiösen Aberglauben trennen konnte. Das widersprach doch jeglicher Logik.

Ich überlegte kurz und sagte dann: „Einen Moment, ich würde Ihnen gerne noch eine letzte Frage stellen: Haben Sie eigentlich jemals Zweifel?“

Mit einer Geste seiner Hand lenkte er meine Aufmerksamkeit auf das Universum. „Schauen Sie sich doch die Welt an“, erläuterte er. „Gottes Fingerabdrücke sind doch überall deutlich zu erkennen. Da bin ich mir absolut sicher. Wie sonst würden Sie denn die Natur und die Existenz des Menschen erklären? Und Gott hat uns gesagt, wie wir leben sollen. Wenn wir ihn ignorieren, dann kann sich diese Welt auf ziemlich viele Probleme gefasst machen.“

Ich griff nach der Rechnung, die bereits auf dem Tisch lag. „Danke für das Interview“, verabschiedete ich mich.

Vor Gericht in West Virginia

Ich hatte bisher zwar schon ziemlich guten Stoff für meine Story, aber ich brauchte noch mehr. Von allen Offiziellen und Halboffiziellen, die ich befragt hatte, waren die Gewalttätigkeiten der vergangenen Tage

als bedauernswerte Aktionen einiger weniger Hitzköpfe abgetan worden. Wollte ich jedoch die ganze Geschichte erzählen, musste ich mir auch die Kehrseite des Konfliktes anschauen. Ich wollte den Zorn der Leute verstehen, die sich für die Gewalt entschieden, anstatt den Konflikt durch Gespräche zu klären, und dazu sollte ich schon sehr bald Gelegenheit bekommen.

Ich erfuhr, dass am Freitagabend in der entlegenen Gemeinde Campbell's Creek eine Protestveranstaltung stattfinden sollte. Man rechnete damit, dass sich dort erboste Eltern versammeln und darüber abstimmen würden, ob sie ihre Kinder nicht bis auf weiteres dem Unterricht fern halten wollten. Die Gemüter waren erhitzt und die Stimmung erreichte langsam den Siedepunkt. Es hieß, dass Journalisten bei der besagten Zusammenkunft nicht erwünscht seien. Allem Anschein nach waren die Leute darüber verärgert, dass sie von den großen Zeitungen als ignorante Hinterwäldler beschrieben wurden, und hatten deshalb die besagte Versammlung als private Zusammenkunft der Getreuen geplant, auf der sie frei und ungeschminkt ihre Meinung äußern konnten.

Das war meine Chance. Ich beschloss, mich in die Zusammenkunft einzuschmuggeln, um mir selbst ein Bild davon zu machen, wie solche Aktionen abliefen. Zu diesem Zeitpunkt schien mir das eine wirklich gute Idee zu sein.

Ich traf mich mit Charlie, dem Fotografen, der Klassen besser war als alle anderen, die ich kannte. Er war mir von der *Tribune* zugeteilt worden und sollte den Schulbuchkrieg auf Bildern festhalten. Wir einigten uns darauf, dass er sich ebenfalls in die Dorfschule einschleichen sollte, denn man ging davon aus, dass dort Hunderte von aufgewühlten Protestlern die Bänke füllen würden. Ich würde heimlich Notizen machen, und Charlie sollte schauen, ob vielleicht eine Möglichkeit bestand, unbemerkt ein paar Fotos zu schießen. Wir überlegten, dass wir das vielleicht schaffen könnten, ohne aufzufliegen, wenn es uns gelänge, uns irgendwie unauffällig unters Volk zu mischen. Da hatten wir uns allerdings getäuscht.

Unser schöner nagelneuer, blitzblanker Mietwagen stand wie ein Kuckucksei zwischen all den verstaubten Pick-ups und abgenutzten Familienkutschen, die kreuz und quer, ohne jede erkennbare Ordnung und scheinbar in aller Eile auf dem kiesbedeckten Parkplatz abgestellt

worden waren. Wir versuchten, uns so unauffällig wie möglich zu benehmen, als wir locker-lässig neben den letzten Nachzüglern in Richtung Turnhalle schlenderten. Charlie hatte zwar seine Kameras unter seiner taillenlangen Jeansjacke versteckt, aber es war unmöglich, sein langes, pechschwarzes Haar zu verstecken.

Zunächst dachten wir, es wäre uns gelungen, unentdeckt zu bleiben, als wir mit der Menge durch eine Seitentür in die Turnhalle strömten, in der ein ohrenbetäubender Lärm herrschte. Zwei große Tribünen waren brechend voll mit aufgewühlten, erregten Menschen, die anscheinend alle gleichzeitig redeten. Jemand stellte einen kleinen Lautsprecher auf den Boden der Halle. Charlie und ich standen derweil noch bei den Leuten in der Nähe der Tür, weil wir genau wie sie keine Sitzplätze fanden. Niemand schien uns zu beachten.

Ein vierschrotiger Mann in einem kurzärmeligen weißen Hemd und schmaler Krawatte griff nach einem Handmikrofon und pustete hinein, um festzustellen, ob es eingeschaltet war.

„Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit“, rief er und versuchte, den Lärm zu übertönen. „Lasst uns jetzt anfangen.“

Langsam wurden die Leute leiser und ließen sich nieder. Dabei wurde mir bereits ziemlich mulmig, denn ich wurde das Gefühl nicht los, dass viele Blicke auf uns gerichtet waren und uns durchbohrten.

„Moment noch“, sagte der Typ am Mikrofon, „wir haben hier ein paar Eindringlinge unter uns!“ Bei diesen Worten drehte er sich um und starrte Charlie und mich feindselig an. Die Leute in unserer unmittelbaren Nähe wandten sich uns nun ebenfalls zu, um uns zur Rede zu stellen, und in der Halle wurde es plötzlich sehr still.

„Kommt mal ein Stück nach vorne!“, forderte der Mann uns auf und machte mit einer Geste deutlich, dass wir beide nach unten auf das Hallenfeld kommen sollten. „Wer seid ihr eigentlich? Ihr seid hier unerwünscht!“ Und damit brach die Menge in Gejohle und Gebrüll aus. Weil wir nicht so recht wussten, wie wir jetzt reagieren sollten, traten Charlie und ich eher zögerlich zu dem Mann mit dem Mikrofon. Es schien so, als ob sich plötzlich die gesamte geballte Wut in dem Raum auf uns beide konzentrierte.

Mein erster Gedanke war, dass es mir überhaupt nicht gefiel, selbst Teil der Story zu werden. Der zweite, dass dieser Mob uns hinauswerfen und wir dabei eine kräftige Tracht Prügel kassieren würden.

„Und, was machen wir jetzt mit den beiden Jungs hier?“, fragte der Mann, womit er die Menge noch mehr anheizte, denn jetzt kamen die Leute erst richtig in Fahrt! Mir war, als stünde ich vor Gericht. Bisher hatte ich es immer lediglich für eine Redewendung gehalten, wenn irgendwo von zitternden Knien die Rede gewesen war, aber jetzt zitterten meine Knie wirklich.

„Macht sie fertig!“, rief er.

Einige Besucher verstellten nun den Eingang und blockierten damit unseren Fluchtweg. Aber gerade als ein paar kräftige Kerle auf uns zukamen, um sich uns vorzuknöpfen, trat ein Mann vor und ergriff das Mikrofon. Er war teils Lastwagenfahrer, teils Prediger von Beruf, und er hob jetzt die Hand, um die Menge aufzuhalten.

„Moment mal!“, rief er. „Moment mal! Setzt euch erst mal hin!“ Offenbar genoss er den Respekt der Menge, denn der Lärm ebte ab. „Jetzt hört mal alle her“, fuhr der Mann fort. „Ich habe diese Journalisten in den letzten Tagen immer wieder in der Gegend gesehen. Sie haben die Leute befragt, und zwar Leute aus beiden Lagern. Ich glaube, der Typ will die Geschichte so erzählen, wie sie wirklich ist. Ich glaube, dass er fair sein will. Ich finde, dass wir ihm eine Chance geben sollten, und ich sage, er darf hier bleiben!“

Dieser kurzen Rede folgte Gemurmel und Gemurre – augenscheinlich war die Menge unschlüssig, was sie nun tun sollte.

Der Prediger wandte sich mir zu und fragte: „Sie werden doch fair berichten, oder?“

Ich nickte so bestätigend und versichernd, wie ich konnte.

Der Prediger wandte sich daraufhin erneut an die Menge. „Wie sonst sollen wir denn unsere Geschichte an die Öffentlichkeit bringen? Lasst uns die Typen einfach hier begrüßen und darauf vertrauen, dass sie das Richtige tun.“

Das schien sie zu überzeugen, denn die Stimmung änderte sich schlagartig. Ja, manche Leute fingen sogar an zu applaudieren. Statt uns hinauszuerwerfen, führte uns jemand zu Plätzen in der ersten Reihe auf der Tribüne. Charlie holte daraufhin seine Kameras heraus und fing an, Fotos zu schießen, während ich Stift und Notizblock zückte.

„Wir werden siegen – so oder so.“

Jetzt übernahm der Prediger die Leitung der Versammlung. Er wandte sich an die Menge und hielt ein Buch mit dem Titel *Facts about VD* („Fakten über Geschlechtskrankheiten“) hoch.

„Es würde euch zweifellos den Magen umdrehen, wenn ihr das lest, aber es ist genau die Art von Büchern, die eure Kinder bald zu lesen bekommen sollen!“, rief er laut in dem typischen Dialekt der Gegend.

Viele Anwesende schnappten hörbar entsetzt nach Luft. „Weg mit diesen Büchern. Schafft sie aus den Schulen!“, rief jemand. „Sofort raus damit!“, echoten andere. Es klang wie das vielstimmige „Amen“ bei einer Erweckungspredigt.

Der Prediger begann jetzt, beim Reden auf und ab zu gehen, und unter seinen Achseln zeichneten sich große Schweißflecken ab, als er das Buch hochhielt und hin und her schwenkte. „Ihr solltet euch alle zwingen, das hier mal anzusehen, damit ihr wirklich begreift, um was für ein Problem es eigentlich geht!“, verkündete er. „Das ist nicht der Weg, auf dem Kinder etwas über Sex erfahren sollten – losgelöst von Moral und auch losgelöst von Gott. Und darum müssen wir unsere Kinder noch eine weitere Woche zu Hause behalten und vom Unterricht fern halten, um diese dreckigen, unamerikanischen, antireligiösen Bücher zu boykottieren.“

Diese Worte lösten bei der Menge Begeisterung aus und alle applaudierten lautstark. Es regnete Münzen und Geldscheine in einen großen Eimer, der herumgereicht wurde, um Spenden zur Finanzierung des Boykotts zu sammeln.

Die Protestkundgebung ging noch etwa anderthalb Stunden in dieser Art weiter. An einer Stelle erinnerten mich die Worte des Predigers an die Bemerkungen des Geschäftsmannes, mit dem ich Anfang der Woche gesprochen hatte.

„Wir sind nicht aus irgendeinem Urschleim entstanden“, sagte er herausfordernd, „sondern nach dem Bild des allmächtigen Gottes erschaffen worden. Und er hat uns ein Buch gegeben, in dem steht, wie wir leben sollen!“ Die Menge grölte ihre Zustimmung.

„Der einzige Sieg, den wir akzeptieren, ist der totale Sieg! Keine Kompromisse“, erklärte er. „Wir werden siegen – auf die eine oder andere Weise.“

Als er die Menge fragte, ob der Schulboykott auch in der folgenden Woche noch weiter fortgesetzt werden sollte, erntete er allgemeine Zustimmung. Das Ziel der Kundgebung war erfüllt, er sagte als Abschluss noch ein schnelles „Gott segne euch“, und die Versammlung war beendet.

Jetzt hatte ich all das Lokalkolorit, das ich für meine Story brauchte. Ich eilte in mein Hotel zurück und brachte einen Artikel für die Sonntagsausgabe zu Papier, der unter der Schlagzeile „Schulbuchstreit wütet im Bible Belt“ erschien. Dem folgte am nächsten Tag – ebenfalls auf der Titelseite – ein weiterer Artikel mit Hintergrundinformationen.²

Auf dem Rückflug nach Chicago lehnte ich mich entspannt in meinem Sitz zurück. Ich dachte über die Erfahrungen nach, die ich in den vergangenen Tagen gemacht hatte, und kam zu dem Schluss, dass ich mein Versprechen dem Prediger gegenüber gehalten hatte: Ich hatte die Haltung beider Seiten fair dargestellt. Meine Artikel waren ausgewogen und verantwortungsvoll. Aber ich muss gestehen, dass es mir sehr schwer gefallen war, dies zu tun.

An jenem Freitagabend in der Turnhalle hatte ich das Gefühl gehabt, dem ungeschönten Christentum ins Gesicht zu schauen – und ich hatte gesehen, was für ein Dinosaurier es war.

Wieso konnten diese Leute nicht endlich ihren Kopf aus dem Sand ziehen und das Offensichtliche eingestehen: Die modernen Naturwissenschaften hatten ihren Gott arbeitslos gemacht! Die weiß be kittelten Naturwissenschaftler der modernen Welt hatten die schwarz berockten Priester des finsternen Mittelalters ausgestochen. Darwins Evolutionstheorie – nein, die Tatsache der Evolution – hatte ans Tageslicht gebracht, dass es keine universell gültige, von einem Gott verordnete Moral gab, sondern nur kulturell konditionierte Werte, die sich von Ort zu Ort und von Situation zu Situation unterscheiden.

Intuitiv wusste ich, was William Provine, der hervorragende Biologe, Historiker und Verfechter der Evolution, Jahre später explizit in die Diskussion einbringen würde. Wenn der Darwinismus den Tatsachen entspräche, so sagte er, dann ergäben sich daraus fünf unausweichliche Folgerungen:

- ▶ Es gibt keinen Beweis für die Existenz Gottes.
- ▶ Es gibt kein Leben nach dem Tod.
- ▶ Es gibt keine absolut gültige Grundlage für Richtig und Falsch.
- ▶ Das Leben hat letztlich keinen Sinn.
- ▶ Eigentlich haben Menschen keinen freien Willen.³

Für mich war der Konflikt in West Virginia das symbolische letzte Schnaufen eines archaischen Glaubenssystems, das langsam in Vergessenheit geriet. Jetzt, da immer mehr junge Menschen lernen, dass es unumstößliche Indizien für die Evolution gibt, da sie verstehen, dass Wunder unmöglich sind, und da sie sehen, dass die Naturwissenschaften auf dem besten Weg sind, eine Erklärung für alle Dinge und Vorgänge in diesem Universum zu finden, wird der Glaube an einen unsichtbaren Gott, an Engel und Teufel, an einen Rabbi aus vergangener Zeit, der auf dem Wasser ging und Fische und Brote vermehrte und dann auch noch von den Toten auferstand, zur Randerscheinung eines Aberglaubens schwinden, der nur noch auf solche hinterwäldlerischen Dörfer wie Campbell's Creek in West Virginia beschränkt ist. Und was mich betraf, so konnte das gar nicht schnell genug passieren.

Kapitel 2

Die Bilder der Evolution

„Das Problem besteht darin, die Menschen dazu zu bringen, die irrationalen und übernatürlichen Erklärungen, die Dämonen, die es nur in ihrer Fantasie gibt, abzulehnen und zu akzeptieren, dass der gesellschaftliche und intellektuelle Apparat, die Wissenschaft nämlich, der wahre Urheber der Wahrheit ist.“

Richard Lewontin, Genetiker in Harvard¹

„Wissenschaft [...] wird mit einer Philosophie gleichgesetzt, die auch als Materialismus oder wissenschaftlicher Materialismus bekannt ist. Diese Philosophie besteht darauf, dass es nichts gibt als die Natur, dass sie zumindest das Einzige ist, worüber wir irgendein Wissen haben können.

Folglich musste die Natur sich selbst um das Erschaffen kümmern und muss deshalb Gott bei dem Prozess des Erschaffens nicht unbedingt eine Rolle zugeordnet haben.“

Philipp E. Johnson, Evolutionskritiker²

Lassen Sie uns das Rad der Geschichte in das Jahr 1966 zurückdrehen. Der große Hit im Radio war damals Paul McCartneys „Michelle“. Bill Cosby war mit seiner Rolle in „Tennisschläger und Kanonen“ der erste Afroamerikaner, der eine Hauptrolle in einer Fernsehserie spielte. Ein Brot kostete 19 Cent; ein fabrikneuer Ford Fairlane 1.600 Dollar.

Als 14-jähriger Schüler in der *Prospect High School* im Nordwesten von Chicago saß ich im dritten Stock in einem Klassenraum für naturwissenschaftlichen Unterricht, von wo aus man einen guten Blick auf den asphaltierten Parkplatz hatte – und zwar in der zweiten Reihe vom Fenster aus, dritter Platz von vorne. Dort erhielt ich zum ersten Mal die befreiende Information, die mich in ein atheistisches Leben katapultierte.

Mir gefiel dieser Grundkurs Biologie ohnehin schon ziemlich gut, denn er entsprach meiner rationalen und logischen Art, die Welt zu betrachten. Diese Betrachtungsweise war es dann auch, die mich schon damals zu den auf Fakten und Beweisen beruhenden Bereichen der Juristerei und des Journalismus hinzog. Ich war chronisch und unheilbar neugierig, immer auf der Jagd nach Antworten, und ich versuchte ständig herauszufinden, wie Dinge funktionierten.

Einmal hatten mir meine Eltern zu Weihnachten eine elektrische Eisenbahn geschenkt. Kurz darauf fanden sie mich in der Garage, wo ich die Lokomotive immer wieder auf den Betonboden schmettete und vergeblich versuchte, irgendwie an ihr Innenleben heranzukommen. Ich konnte gar nicht verstehen, weshalb sie sich darüber so aufregten. Ziemlich kleinlaut versuchte ich, ihnen klar zu machen, dass ich doch nur versucht hatte, herauszufinden, wie die Lokomotive funktionierte.

Deshalb gefiel mir auch der naturwissenschaftliche Unterricht so gut. Dort ermutigte mich nämlich der Lehrer sogar ausdrücklich, einen Frosch aufzuschneiden, um herauszufinden, wie er funktionierte. Durch die Naturwissenschaften hatte ich endlich eine Entschuldigung für all die quälenden Fragen nach dem Warum, für meine Versuche, Fruchtfliegen zu züchten, und dafür, einen Blick ins Innere von Pflanzen zu werfen, um festzustellen, wie sie sich vermehrten. Für mich standen die Naturwissenschaften für das Empirische, das Zuverlässige, für die knallharten Fakten, für das in Experimenten Nachweisbare, und ich neigte dazu, alles andere als Meinung, Mutmaßungen, Spekulationen – und unsinnigen Glauben – abzutun.

Ich hätte damals dem zugestimmt, was der Philosoph J. P. Moreland Jahre später schrieb, als er sagte, dass für viele Menschen der Begriff „wissenschaftlich“ gleichbedeutend ist mit „gut, rational und modern“, während etwas nicht Wissenschaftliches oder Unwissenschaftliches als altmodisch gilt und es deshalb nicht wert ist, dass vernünftig denkende Menschen daran glauben.³

Mein Vertrauen in die Wissenschaft verdanke ich der Tatsache, dass ich im Amerika nach dem „Sputnik“ aufgewachsen bin, in einer Zeit, in der Wissenschaft und Technik als Schlüssel zum Überleben unseres Landes immer wichtiger wurden. Die Eisenhower-Regierung forderte junge Menschen auf, sich für eine wissenschaftliche Berufslaufbahn

zu entscheiden, damit Amerika gleichziehen konnte – oder gar besser werden – mit seinen Feinden, den Sowjets, die 1957 die Welt in Stau-
nen versetzt hatten, als es ihnen gelungen war, den ersten künstlichen
Satelliten auf eine Erdumlaufbahn zu bringen.

Als unsere Nation dann in den 1960er Jahren auseinander zu bre-
chen drohte, als gesellschaftliche Konventionen auf den Kopf gestellt
wurden und Relativismus und Situationsethik dafür sorgten, dass die
Moral ständig in Bewegung war, als eine Tradition nach der anderen
über Bord geworfen wurde, da war die Wissenschaft für mich etwas
Stabiles und Beständiges – eine Art Anker, ein Fundament, immer
felsenfest in ihrer Methodologie, aber gleichzeitig auch stetig fort-
schreitend. Sie war eine Art Spiegel des amerikanischen Geistes, dem
zufolge ja alles möglich und machbar ist.

Einen Menschen zum Mond befördern? Niemand hatte ernsthaft
Zweifel daran, dass wir das schaffen würden. Neue Technologien –
vom Transistor bis zum Teflon – sorgten dafür, dass das Leben in
Amerika immer besser wurde. Konnte da der Zeitpunkt noch weit
entfernt sein, dass wir ein Heilmittel gegen Krebs entdecken würden?

Es war kein Zufall, dass meine Bewunderung für wissenschaftli-
ches Denken in dem Maße zunahm, in dem mein Vertrauen in Gott
schwand. In der Sonntagsschule und im Konfirmandenunterricht wa-
ren meine zahllosen Fragen nach dem Warum nicht immer erwünscht.
Viele meiner Mitschüler übernahmen offenbar ganz automatisch die
Informationen und Angaben der Bibel und akzeptierten sie, ohne et-
was zu hinterfragen. Ich dagegen brauchte gute Gründe dafür, der Bi-
bel zu vertrauen. Meist wurde meine Suche nach Antworten jedoch
harsch abgeblockt oder ganz einfach ignoriert. Stattdessen wurde von
mir verlangt, dass ich Bibelverse und Schriften von Martin Luther
und anderen scheinbar unwichtigen Theologen aus grauer Vorzeit las,
auswendig lernte und herunterrasselte.

Wen interessierte es denn schon, was diese längst verstorbenen Fa-
natiker geglaubt hatten? Ich konnte mit den „schwammigen“ spiritu-
ellen und religiösen Themen nichts anfangen; ich hielt es eher mit den
„knallharten“ Fakten der Wissenschaft. Ich hatte das gleiche Problem,
das später von Eugenie Scott vom Zentrum für Wissenschaftspädago-
gik so wunderbar in Worte gefasst wurde: „Man kann einen allmächt-
igen Gott nicht in ein Reagenzglas stecken.“⁴ Wenn es keinen wis-

senschaftlichen oder rationalen Beweis für die Existenz eines solchen Wesens gab, dann interessierte es mich auch nicht.

An jenem entscheidenden Tag im Jahre 1966 hörte ich im Biologieunterricht zum ersten Mal von wissenschaftlichen Entdeckungen, die, um es mit den Worten des britischen Zoologen Richard Dawkins zu sagen, es „Atheisten [ermöglichen], auch intellektuell zufrieden zu sein“.⁵

Die Bilder der Evolution

Ich bin ein visueller Typ; Bilder prägen sich mir besonders nachhaltig ein. Wenn ich an jene Zeit als Mittelstufenschüler zurückdenke und daran, was ich im naturwissenschaftlichen Unterricht und durch die eifrige Lektüre anderer Bücher zum Thema gelernt habe, dann lässt sich das anhand einer Reihe von Bildern zusammenfassen.

Bild Nr. 1: Die Röhren, Flaschen und Elektroden des Stanley-Miller-Experiments

Dies war das intensivste und eindrucklichste Bild von allen – der Versuchsaufbau mit all den Geräten, die Stanley Miller, damals graduiertes Student an der Universität von Chicago, 1953 benutzte, um die Bausteine des Lebens künstlich herzustellen. Indem er die Atmosphäre der frühen Erde nachstellte (so, wie diese nach damaliger Auffassung zusammengesetzt war) und dann als Simulation von Blitzen elektrische Funken hineinleitete, gelang es Miller, eine rote klebrige Masse herzustellen, die Aminosäuren enthielt.

In dem Augenblick, als ich zum ersten Mal von Millers Erfolg hörte, war mir auch augenblicklich die logische Konsequenz klar: Wenn sich der Ursprung des Lebens allein durch natürliche Prozesse erklären ließe, dann war Gott überflüssig! Schließlich war kein Gott mehr vonnöten, wenn lebende Organismen von selbst aus der Ursuppe hervorgegangen waren und sich dann im Laufe der Äonen auf ganz natürliche Weise zu immer mehr und immer komplexeren Lebewesen weiterentwickelt hatten. Dies war ein Szenario, das durch das nächste Bild zum Thema „Evolution“ weiter veranschaulicht wurde.

Bild Nr. 2: Darwins „Stammbaum des Lebens“

Als ich zum ersten Mal Darwins Buch „Die Entstehung der Arten“ las, war ich etwas verblüfft darüber, dass es darin nur eine einzige Illustration gab, und zwar eine Skizze, auf der die Entwicklung des Lebens in Form eines Baumes dargestellt war. Den Baumstamm bildet die Urform der einfachsten Lebensformen, dann folgen Erweiterungen und Verästelungen nach oben, die die zunehmende Vielfalt und Komplexität des Lebens illustrieren. Wie jüngst in einem Lehrbuch erklärt wurde, sind alle Lebensformen „miteinander verwandt, da sie alle von einem unbekanntem Prototypen abstammen, der in grauer Vorzeit gelebt hat“.⁶

Für mich war es ganz offensichtlich, dass es ein Phänomen wie die Mikroevolution oder Variationen innerhalb einzelner Tierarten wirklich gab. Das konnte ich doch schon in meinem ganz normalen Alltag überall deutlich erkennen, beispielsweise an den Dutzenden unterschiedlicher Hunderassen. Richtig fasziniert war ich allerdings von der noch ehrgeizigeren Behauptung, dass es auch eine Makroevolution gegeben haben soll. Das bedeutet, dass sich durch Selektion und durch Variationen (bspw. Mutation und Rekombination) erklären lässt, wie primitive Zellen sich im Laufe langer Zeiträume zu jeder Art von Lebewesen weiterentwickelt haben, bis schließlich der Mensch entstand. Anders ausgedrückt: Aus Fischen wurden Amphibien, aus Amphibien Reptilien und aus Reptilien dann Vögel und Säugetiere, sodass die Menschen und die Affen letztlich einen gemeinsamen Vorfahren haben.

Während also Miller scheinbar die Theorie aufstellte, dass das Leben spontan aus den chemischen Urmeeren der Erde entstanden sein könnte, lieferte Darwins Theorie die Begründung dafür, wie sich innerhalb gewaltiger Zeiträume nach und nach viele Millionen von Organismen und Arten entwickeln konnten. Und es folgte noch eine weitere Bestätigung für unsere gemeinsame Abstammung, die durch das nächste Bild illustriert wird.

Bild Nr. 3: Ernst Haeckels Zeichnungen von Embryonen

Der deutsche Biologe Ernst Haeckel, dessen Skizzen von Embryonen in praktisch jedem Schulbuch, das ich in die Hand bekam, zu finden

waren, boten sogar noch mehr Hinweise darauf, dass alles Leben denselben Ursprung hat.

Indem er Zeichnungen von Fisch-, Salamander-, Schildkröten-, Hühner-, Schweine-, Kuh-, Kaninchen- und Menschenföten nebeneinander stellte, wies er nach, dass sie sich in den Frühstadien ihrer Entwicklung alle sehr ähnlich sind. Erst später werden deutliche Unterschiede erkennbar.

Als ich die Reihen mit Haeckels Zeichnungen anschaute, verblüffte es mich, dass diese Wirbeltiere – die größer werden und sich dann so radikal voneinander unterscheiden sollten – praktisch nicht voneinander zu unterscheiden waren.

Der Menschenembryo hätte ebenso gut auch der eines anderen Lebewesens sein können. Offenbar hatte Darwin Recht, wenn er sagte „wir sollten offen zugeben“, dass es eine universelle gemeinsame Abstammung gäbe. Und ganz deutlich ging dieses unerbittliche Fortschreiten in Richtung zunehmender Komplexität aus dem nächsten Bild hervor.

Bild Nr. 4: „Missing Link“ – das fehlende Bindeglied

Das Fossil ist so verblüffend, dass Paläontologen es auch als die „heilige Reliquie einer Vergangenheit“ bezeichnen, „die zu einem mächtigen Symbol des Evolutionsprozesses selbst geworden ist“. ⁷ Es ist das berühmteste Fossil der Welt: der *Archaeopteryx* oder auch „Urvogel“, ein Lebewesen, das vermutlich vor etwa 150 Millionen Jahren gelebt hat. Es hatte Flügel und Federn eines Vogels sowie das Brustbein (Gabelbein) eines Reptils, einen Echsenschwanz und Klauen an den Flügelenden. Er wurde als das fehlende Bindeglied zwischen den Reptilien und den Vögeln bejubelt.

Ein Blick auf das Bild dieses Fossils genügte, um alle möglichen Ahnungen zu verjagen, dass es möglicherweise Darwins Theorie nicht stützen würde. Hier war ein Lebewesen, das halb Vogel, halb Reptil war – und ich brauchte nicht weiter zu suchen, um zu glauben, dass die Paläontologie Darwins Thesen stützte. Ja, der *Archaeopteryx*, der unmittelbar nach Erscheinen von Darwins „Die Entstehung der Arten“ in Deutschland gefunden wurde, „war eine große Hilfe dabei,

die Glaubwürdigkeit des Darwinismus zu begründen und Skeptiker zu diskreditieren“, sagt Johnson.⁸

Aber diese Bilder waren nur der Anfang meiner schulischen Ausbildung in Sachen Evolution. Als ich das gesamte Thema abgeschlossen hatte, war ich absolut davon überzeugt, dass Darwin alle notwendigen Erklärungen geliefert hatte, die man benötigte, um die Entstehung der unterschiedlichen Lebensformen zu erklären. Wir brauchten jetzt keinen Gott mehr. Und genau dieses Phänomen habe ich seitdem immer wieder beobachten können.

Ich habe irgendwann aufgehört, die geistlichen Skeptiker zu zählen, die mir erklärten, dass die Saat ihrer Zweifel an der Existenz Gottes in der Oberstufe oder später am College gesät wurde, und zwar im naturwissenschaftlichen Unterricht, konkret beim Thema „Evolution und Darwinismus“. Als ich dann 2002 von einem Soldaten las, der aus seiner Einheit geflogen war, weil er sich geweigert hatte, seinen Treueeid auf Gott zu schwören, überraschte es mich kaum noch, als ich dann ebenfalls noch erfuhr, dass „er Atheist war, seit er in der 9. Klasse die Evolutionslehre durchnahm“.⁹ Um es mit den Worten des Evolutionisten Dawkins von der Universität Oxford zu sagen: „Je mehr man begreift, welche Bedeutung und Tragweite die Evolution hat, desto weiter wird man von agnostischen Positionen in Richtung Atheismus gedrängt.“¹⁰

Darwin kontra Gott

Aber nicht jeder glaubt, dass Darwins Evolutionstheorie und Gott unvereinbar sind. Es gibt einige Wissenschaftler und Theologen, für die es keineswegs unmöglich ist, sowohl an die Lehre Darwins als auch an die des Christentums zu glauben.

Der Biologe und Nobelpreisträger Christian de Duve behauptet hartnäckig, „dass der Atheismus uns gar nicht durch die Naturwissenschaften aufgezwungen oder bewiesen wird“¹¹, während der Biologieprofessor Kenneth R. Miller von der *Brown University* erklärt, dass Evolution „nicht anti-Gott“¹² ist. Der Philosoph Michael Ruse, selbst ein glühender Naturalist, antwortete auf die Frage, ob ein Darwinist Christ sein kann: „Absolut!“ Aus seiner Sicht „wurde bisher

kein vernünftiges Argument dafür vorgebracht, dass Darwinismus automatisch und zwingend gleichbedeutend ist mit Atheismus“.¹³

Die Biologin Jean Pond, ehemalige Professorin am *Witworth College*, beschreibt sich selbst stolz als „Wissenschaftlerin, Evolutionistin, große Bewunderin Charles Darwins und als Christin“.¹⁴ Und sie führt dies weiter aus, indem sie sagt: „Wenn man daran glaubt, dass die Evolution tatsächlich stattgefunden hat – dass Menschen und alles, was lebt, als Teile des riesigen Schöpfungs-Stammbaums miteinander zusammenhängen, dass möglicherweise die erste Zelle durch die natürlichen Prozesse chemischer Evolution entstanden ist –, dann erfordert dies weder noch fördert es eine atheistische Weltsicht.“¹⁵

Ich persönlich konnte allerdings nicht verstehen, wie es möglich sein sollte, dass der Darwinismus, den ich gelehrt wurde, noch Raum für Gott ließ. Mir wurde nämlich beigebracht, dass der Evolutionsprozess schon per Definition *ungerichtet* sei, und für mich schloss das automatisch einen übernatürlichen Gott aus, der hinter den Kulissen die Fäden zog.

Ein relativ neues Lehrbuch war in dieser Hinsicht überaus offen und direkt: „Indem er nicht-gelenkte und nicht-zielgerichtete genetische Variation mit dem blinden, gleichgültigen Vorgang der Selektion verband, machte Darwin theologische oder geistliche Erklärungsansätze zur Entstehung des Lebens überflüssig.“¹⁶ Andere Lehrbücher bestätigen, dass Evolution „willkürlich und un gelenkt“ ist sowie „ohne Ziel und Zweck“ und dass „Darwin der Biologie eine rationale wissenschaftliche Grundlage gegeben hat, indem er die Vielfalt des Lebens auf natürliche Ursachen zurückführte statt auf eine übernatürliche Schöpfung.“¹⁷

Wenn Wissenschaftler Darwinismus auf diese Weise definieren, dann geben sie Gott allem Anschein nach den Laufpass. Und der Versuch, ihm doch noch irgendeine obskure Rolle beizumessen, scheint sinnlos, was auch William Provine vom *Cornells College* eingesteht, wenn er sagt: „Es gibt inzwischen eine weit verbreitete theologische Sichtweise, der zufolge Gott die Welt in Gang gebracht hat. Sie besagt ebenfalls, dass er sie aufrechterhält und indirekt durch die Naturgesetze weiter am Werk ist, Letzteres allerdings so indirekt, dass wir nicht feststellen können, inwiefern dies der Fall ist. Aber eine solche Sichtweise von Gott ist im Grunde, zumindest nach meiner Meinung, nichts anderes als Atheismus.“¹⁸

Christen vertreten jedoch mit großer Gewissheit die Überzeugung, dass Gott keineswegs so verborgen und unbeteiligt ist und keineswegs im Verborgenen handelt, sondern dass er vielmehr auf dieser Welt eingreift, und zwar so tief greifend, dass die Bibel darüber sagt: „Weil Gott die Welt geschaffen hat, können die Menschen sein unsichtbares Wesen, seine ewige Macht und göttliche Majestät mit ihrem Verstand an seinen Schöpfungswerken wahrnehmen.“¹⁹ Der Wissenschaftsphilosoph Stephen C. Meyer, der in Cambridge studiert hat und heute Leiter des *Centers for Science and Culture* im *Discovery Institute* in Seattle ist, formuliert es folgendermaßen:

„Viele Biologen, die Verfechter der Evolution sind, geben zum einen zu, dass die Wissenschaft die Möglichkeit der Existenz Gottes nicht kategorisch ausschließen kann. Darüber hinaus können sie auch nicht leugnen, dass es unter Umständen einen göttlichen Planer gibt, der sein Schöpfungshandeln durch allem Anschein nach natürliche Prozesse tarnt, um einer wissenschaftlichen Aufdeckung zu entgehen. Die meisten Anhänger eines wissenschaftlichen Materialismus sind jedoch der Auffassung, dass ein solches Wesen, das nicht mit wissenschaftlichen Mitteln erfasst werden kann, es nicht wert ist, dass man sich überhaupt darüber Gedanken macht.“²⁰

Dennoch macht Meyer deutlich, dass „die Anhänger des Darwinismus heutzutage nicht davon ausgehen, dass der Prozess evolutionärer Veränderung von einem Gott gelenkt wird“.²¹ Er zitiert dazu eine berühmte Beobachtung des verstorbenen Evolutionsbiologen George Gaylord Simson, der zufolge der Darwinismus lehrt: „Der Mensch ist die Folge eines nicht zielgerichteten natürlichen Prozesses.“²² Dadurch wird alles unverkennbar verkompliziert: „Die Behauptung, dass Gott einen von Natur aus un gelenkten natürlichen Prozess lenkt oder dass Gott seinen Plan durch einen natürlichen Mechanismus ersetzt hat, stellt eindeutig einen Widerspruch dar.“²³

Nancy Pearcey, die viele Artikel über die Thematik „Wissenschaft und Glaube“ verfasst hat, behauptet hartnäckig, „dass man Gott oder Selektion haben kann, aber nicht beides zusammen“.²⁴ Sie sagt, Darwin habe selbst erkannt, dass die Existenz eines allmächtigen Gottes seine Theorie sogar untergraben würde. „Wenn wir Gott gestatten, in

diesen Prozess einzugreifen“, so Darwins Argumentation, „würde dieser dafür sorgen, dass nur die richtigen Variationen zustande kämen [...], und eine natürliche Auslese wäre überflüssig.“²⁵

Der Juraprofessor Phillip Johnson, Autor der bahnbrechenden Evolutionskritik *Darwin on Trial*, bestätigt, dass „die eigentliche Absicht des Darwinismus darin besteht, zu zeigen, dass kein übernatürlicher Schöpfer nötig ist, weil die Natur die Erschaffung selbst übernehmen kann“.²⁶

Viele Anhänger der Evolutionstheorie verspüren den Stachel von Johnsons Kritik sehr wohl, stimmen aber dennoch in diesem einen Punkt mit ihm überein. Der Evolutionsbiologe Ernst Mayr beispielsweise hebt hervor, dass „der eigentliche Kern des Darwinismus“ die Selektion ist, „weil sie eine Erklärung für das Prinzip der Anpassung liefert [...], die auf natürliche Weise stattfindet und nicht durch göttliches Eingreifen“.²⁷

Francisco Ayala, ein weiterer führender Evolutionist und vor seiner Laufbahn als Wissenschaftler ordiniertes Dominikanerpriester, der sich kürzlich in einem Interview weigerte, eindeutig Stellung dazu zu nehmen, ob er immer noch an Gott glaube²⁸, sagt, Darwins „großartigste Leistung“ bestehe darin, gezeigt zu haben, dass „Lebewesen das Ergebnis eines natürlichen Prozesses – und zwar der Selektion – sind und es daher nicht mehr notwendig ist, auf einen Schöpfer oder einen externen Akteur zurückzugreifen“.²⁹

Als ein Anwalt den sehr freimütigen Provine einmal fragte, ob es „eine intellektuell redliche christliche evolutionistische Position“ gäbe „[...] oder wir einfach unser Hirn an der Kirchentür abgeben müssen“, war Provines Antwort wie gewöhnlich auch an dieser Stelle sehr direkt: „Man muss in der Tat sein Hirn abgeben.“³⁰

Offensichtlich ist für ihn der Begriff des „christlichen Evolutionisten“ ein Widerspruch in sich.

Der Soziobiologe und Pulitzerpreisträger Edward O. Wilson war hinsichtlich dieser Thematik ebenfalls absolut unnachgiebig. „Wenn der Mensch das Ergebnis der natürlichen Selektion ist“, sagt er, „dann haben genetischer Zufall und Umweltfaktoren und nicht Gott diese Spezies hervorgebracht.“³¹ Das ist eine ausgesprochen klare Aussage.

Wie für das *Time Magazine* typisch, wurde die Angelegenheit dort lakonisch mit den Worten zusammengefasst: „Charles Darwin wollte

Gott nicht umbringen, wie er es einmal ausgedrückt hat, aber genau das hat er getan.⁴³²

Darwins Universalsäure

Ich war mir damals als Schüler zwar der Tragweite dieser Entdeckungen noch nicht bewusst, aber mir war klar, dass Darwins Theorien mir eine intellektuelle Grundlage lieferten und ich endlich die Mythologie des christlichen Glaubens ablehnen konnte, den meine Eltern mir in meiner Kindheit überzustülpen versucht hatten.

Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich von meinen Eltern die *World Book Encyclopedia* zum Geburtstag geschenkt bekam, die mir dabei helfen sollte, Antworten auf meine unzähligen Fragen nach dem Warum zu finden, mit denen ich sie ständig löcherte. Die darin enthaltenen Informationen zum Thema „Evolution“ las ich jedoch nur sehr selektiv, um meine Wahrnehmung zu bekräftigen, dass der christliche Glaube und der Darwinismus unvereinbar waren.

„Nach Aussage der Bibel ist Gott der Schöpfer, Erhalter und letztgültiger Zweck aller Dinge“, hieß es dort. „Viele Christen glauben, dass es unmöglich ist, diese Überzeugung mit der Vorstellung in Einklang zu bringen, dass evolutionäre Prozesse durch natürliche Kräfte in Gang gesetzt wurden, die in organischem Leben vorhanden sind.“⁴³³

Das erklärte für mich alles. Nach meiner Einschätzung brauchte man keinen Schöpfer mehr, wenn doch das Leben auch ohne göttliche Hilfestellung durch die Ursuppe auf der Urerde entstanden war. Und ebenso wenig brauchte man noch einen Gott, der Menschen nach seinem Bild erschuf, wenn diese doch lediglich Produkte der unpersönlichen Kräfte natürlicher Selektion waren. Kurzum: Man brauchte die Bibel nicht mehr, wenn man das Buch „Die Entstehung der Arten“ hatte.

Ich erlebte für mich persönlich, was auch der Philosoph Daniel Dennett beobachtete: „Der Darwinismus ist eine ‚Universalsäure‘, die so ziemlich jede überlieferte Idee zerfrisst und eine revolutionierte Sicht dieser Welt nach sich zieht.“⁴³⁴

Was mein Weltbild betraf, so war es auf jeden Fall revolutioniert,

aber in meinem jugendlichen Optimismus war ich noch nicht bereit, manche der doch eher entmutigenden Schlussfolgerungen meiner neuen Philosophie etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Ich ignorierte geflissentlich das von dem britischen Atheisten Bertrand Russell gezeichnete düstere Weltbild. Russell schreibt darüber, dass uns von den Naturwissenschaften eine Welt präsentiert wird, die „ohne Zweck“ und „völlig sinnentleert“³⁵ ist. Er sagt:

„Dass der Mensch das Produkt von Ursachen ist, die keine Ahnung von dem Zweck haben, den sie verfolgen; dass sein Ursprung, seine Entwicklung, seine Hoffnungen und Ängste, seine Vorlieben und Überzeugungen lediglich das Ergebnis zufälliger Zusammenstellungen von Atomen sind; dass kein Feuer, kein Heldentum, keine Intensität von Gedanken und Gefühlen das Leben des Einzelnen über das Grab hinaus erhalten kann; dass all die Beschwerden des Alters, alle Hingabe, alle Inspiration, alle Klugheit des menschlichen Genius dazu bestimmt ist, ausgelöscht zu werden [...] ; dass der gesamte Tempel menschlicher Errungenschaften unweigerlich in sich zusammenstürzen wird – all das ist, wenn auch nicht völlig unbestreitbar, so doch beinahe so sicher, dass keine Philosophie, die das bestreitet und ablehnt, hoffen darf, Bestand zu haben. Von nun an können unsere Seelen nur innerhalb des Gerüstes dieser Wahrheiten, nur auf dem festen Fundament unnachgiebiger Verzweiflung eine Behausung finden.“³⁶

Statt mich mit dieser „unnachgiebigen Verzweiflung“ auseinander zu setzen, die das Kennzeichen einer Welt ohne Gott sein sollte, schwelgte ich in meiner neu erlangten Freiheit, nicht mehr länger der moralischen Kritik von Seiten Gottes ausgesetzt zu sein. Ohne Gott zu leben bedeutete für mich, dass ich völlig und ausschließlich für mich selbst lebte. Da nun nicht länger die Gefahr bestand, dass ich irgendwann einmal für mein Handeln zur Rechenschaft gezogen werden würde, fühlte ich mich jetzt dazu befreit, mich nur noch um mein persönliches Glück und mein Vergnügen zu kümmern, und zwar koste es, was es wolle.

Die sexuelle Revolution der sechziger und siebziger Jahre kündigte sich langsam an, und ich konnte nun davon profitieren, so intensiv ich wollte, ohne ständig die missbilligenden Blicke Gottes im Nacken spüren zu müssen. Als Journalist konnte ich jetzt hemmungslos mit

anderen konkurrieren, ohne mich dabei permanent durch die nervigen Moral- und Ethikregeln einengen lassen zu müssen. Ich würde nicht zulassen, dass sich irgendetwas, geschweige denn irgendjemand, zwischen mich und meine ehrgeizigen Ziele stelle.

Wen kümmerte es da schon, dass der wissenschaftliche Materialismus ebenfalls die Auffassung vertrat, dass es nichts gibt als Materie und dass deshalb das Leben der Menschen auch mit dem Tod ein für alle Mal zu Ende ist? Ich war zu jung, um Zeit mit Gedanken darüber zu vertun, was das letztlich bedeutete. Stattdessen strebte ich die Art von Unsterblichkeit an, die ich erreichen konnte, indem ich meine Spuren als erfolgreicher Journalist hinterließ, dessen Recherchen und Artikel dabei halfen, die Einführung neuer Gesetze und sozialer Reformen zu beschleunigen. Und was die Endgültigkeit des Todes anging – ich hatte doch alle Zeit der Welt, mir später noch Gedanken darüber zu machen. Bis dahin gab es noch so viel Leben zu leben.

Die Saat für meinen Atheismus wurde also in meiner Jugend gesät, als christliche Autoritäten nicht bereit und vielleicht auch einfach nicht in der Lage waren, mir auf der Suche nach Antworten auf meine Fragen nach Gott weiterzuhelfen. Mein Unglaube wuchs weiter, nachdem ich entdeckt hatte, dass Gott auf Grund der Erkenntnisse des Darwinismus gar nicht mehr gebraucht wurde. Und mein Atheismus gelangte zur vollen Entfaltung, als ich mich am College mit Jesus beschäftigte und man mir dort sagte, dass kein vernünftig denkender, intelligenter Mensch ernsthaft glauben könne, was im Neuen Testament über Jesus geschrieben wurde.

Nach Aussage der eher linken Teilnehmer eines Kurses über Jesus war es derselbe Impuls, der die experimentellen Wissenschaften ins Leben gerufen hatte, „in denen alles Wissen einer Prüfung und wiederholter Beobachtung unterzogen wird“, der sie auch dazu veranlasst habe, in Bezug auf das Leben Jesu endlich „Tatsachen von Fiktion zu unterscheiden“. Sie kamen zu dem Schluss, dass moderne Menschen „im Zeitalter der Wissenschaft“ vieles von dem, was in der Bibel über Jesus steht – was er gesagt oder getan haben sollte –, nicht mehr glauben können. Ihre Kritik formulierten sie folgendermaßen:

„Der Christus des Glaubensbekenntnisses und des kirchlichen Dogmas, der im Mittelalter fest etabliert war, kann nicht länger befehlen,

dass die Menschen, die die Himmel durch das Teleskop von Galileo gesehen haben, an ihn glauben. Die alten Gottheiten und Dämonen wurden durch dieses bemerkenswerte Fernglas vom Himmel gefegt. Kopernikus, Kepler und Galileo haben die mythologischen Behausungen der Götter und Satans demontiert und uns einen leeren Himmel hinterlassen.“³⁷

Als ich mein Studium etwa zur Hälfte hinter mir hatte, war ich bereits ein so überzeugter Atheist, dass ich immer mehr die Geduld mit Menschen verlor, die blind glaubten – Leuten wie den Demonstranten in West Virginia beispielsweise. Ich konnte die sture Weigerung nicht nachvollziehen, mit der sie es ablehnten, ihre überkommenen Überzeugungen jener „Universalsäure“ modernen wissenschaftlichen Denkens auszusetzen.

Aus diesem Grund begegnete ich solchen Menschen mit Selbstgefälligkeit und Überheblichkeit. Sollten sie von mir aus doch an ihrem Wunschdenken festhalten und sich weiterhin durch die Zwangsjackenmoral ihres imaginären Gottes versklaven lassen. Was mich anging, ich würde leidenschaftslos den Schlussfolgerungen der Naturwissenschaftler und Historiker folgen, deren logische und schlüssige Forschung die Welt einzig und allein auf stoffliche Prozesse reduziert hatte.

Die Recherche beginnt

Wenn ich an diesem Punkt aufgehört hätte, Fragen zu stellen, hätte sich meine Einstellung niemals geändert. Aber durch meinen journalistischen und juristischen Hintergrund war mir das Einfordern von Antworten einfach zur zweiten Natur geworden. Als meine Frau Leslie mir jedoch fünf Jahre nach meinem Abenteuer in West Virginia verkündete, dass sie beschlossen habe, von jetzt an Jesus nachzufolgen, waren deshalb auch meine ersten Worte, die ich dazu äußerte, Fragen – und zwar nicht gerade höflich gestellte Fragen, sondern eher in angewidertem Tonfall vorwurfsvoll ausgespuckte. „*Was ist denn in dich gefahren?*“ Ich konnte einfach nicht fassen, dass eine so rational denkende Person sich auf ein so irrationales religiöses Gemisch aus

Wunschdenken, fantastischer Mythologie und Legenden einlassen konnte.

Als Leslie sich jedoch in den darauf folgenden Monaten veränderte, als sich ihre Werte und Einstellungen veränderten, als sie eine liebevollere, fürsorglichere und authentischere Person wurde, stellte ich noch einmal dieselbe Frage, dieses Mal allerdings in einem etwas sanfteren und ernsthafteren Tonfall echten Staunens: „*Was ist denn in dich gefahren?*“ Es ließ sich nicht leugnen, dass etwas – oder wie sie behaupten würde, jemand – sie zum Besseren veränderte.

Ich musste auf jeden Fall genauer nachforschen, was hier los war. Und so begann ich, mehr Fragen zu stellen – sehr viel mehr –, über den Glauben, über Gott und über die Bibel. Ich war wild entschlossen, den Antworten überallhin zu folgen, auch wenn ich offen gestanden damals nicht darauf gefasst war, wo das letztlich enden sollte.

Diese detaillierten geistlichen Nachforschungen nahmen fast zwei Jahre in Anspruch. In meinem ersten Buch „Der Fall Jesus“, in dem ich diese Reise noch einmal zurückverfolgt und erläutert habe, erörterte ich die Aussagen von 13 Experten, die mir Beweise für die Existenz und die Person Jesu von Nazareth vorlegten.³⁸ In dem darauf folgenden Buch „Glaube im Kreuzverhör“ suchte ich nach Antworten auf die acht häufigsten Argumente gegen den christlichen Glauben – dabei ging es um Themen, die mir Probleme bereiteten, als ich noch kein Christ war, und die mir niemand so recht beantworten konnte oder wollte.³⁹

In diesen früheren Büchern bin ich jedoch kaum auf eine andere, sehr wesentliche Dimension meiner Nachforschungen eingegangen. Weil die Wissenschaft in so entscheidendem Maße dazu beigetragen hatte, dass ich Atheist wurde, investierte ich auch viel Zeit, um mich mit der Frage zu befassen, was neueste Forschungsergebnisse über Gott sagen. So offen und unvoreingenommen wie möglich, begann ich zu fragen:

- Müssen Wissenschaft und Glaube eigentlich zwangsläufig und ein für alle Mal miteinander auf Kriegsfuß stehen? Hatte ich Recht mit meiner Überzeugung, dass ein vernünftig denkender, intelligenter Mensch auf jeden Fall und zwingend einen Bogen um die Religion machen muss? Oder kann man den Bezug zwischen geistlichen

und wissenschaftlichen Dingen auch aus einer anderen Perspektive betrachten?

- ▶ Weisen die jüngsten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse eher in Richtung einer Existenz Gottes oder sprechen sie dagegen?
- ▶ Sind die bereits erwähnten Bilder der Evolution, die mich in den Atheismus gedrängt haben, auch angesichts der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse haltbar?

Als ich Anfang der achtziger Jahre begann, mich intensiver mit diesen Fragen und Themen zu beschäftigen, stellte ich fest, dass es eine hinreichende Menge von Indizien gab, die meine Haltung bestätigten. Es hat sich seit damals jedoch vieles verändert. Die Wissenschaft drängt unablässig voran, und es liegen sehr viel mehr Daten und Fakten vor, und sehr viel mehr Entdeckungen sind im Laufe der vergangenen 20 Jahre in das Reservoir wissenschaftlichen Wissens geflossen.

All das hat mich dazu veranlasst, folgende neue Frage zu stellen: Widersprechen diese tief gehenderen und umfassenderen Erkenntnisse moderner wissenschaftlicher Forschung den Schlussfolgerungen, zu denen ich vor vielen Jahren gelangt bin, oder bestätigen sie sie? Oder mit anderen Worten: Wohin weist der Kompass der Wissenschaft heute – auf Darwin oder Gott?

„Wissenschaft“, so sagte der zweifache Nobelpreisträger Linus Pauling, „ist die Suche nach der Wahrheit.“⁴⁰ Und genau das wollte ich tun. Ich wollte mich auf eine neue Entdeckungsreise begeben, die meine ursprünglichen Untersuchungen von vor 20 Jahren erweitern und auf den neuesten Stand bringen sollte.

Ich wollte dabei Fachleute unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen befragen, und zwar über die jüngsten Erkenntnisse und Feststellungen auf ihrem jeweiligen Fachgebiet. Bei der Auswahl der Experten entschied ich mich für promovierte Hochschullehrer und Professoren, die über unbestrittene Sachkenntnis verfügten, die in der Lage waren, ihr Wissen in verständlicher Sprache zu vermitteln, und die es ablehnten, sich selbst auf die politisch korrekte Welt des Naturalismus oder Materialismus beschränken zu lassen. Schließlich machte es kaum Sinn, wenn ich bei meinen Untersuchungen eine bestimmte Hypothese von Anfang an ausschloss. Ich wollte die Freiheit, allen Möglichkeiten nachzugehen.

Ich übernahm dabei die Rolle des Skeptikers, der sich alle Aspekte jedes betreffenden Themas angelesen hat und nun die kniffligsten Einwände dagegen vorbringt, die allgemein geäußert werden. Noch wichtiger war allerdings, dass ich dem jeweiligen Experten die Art von Fragen stellen würde, die mich persönlich beschäftigt hatten, als ich Atheist war. Vielleicht sind das ja genau dieselben Probleme, die auch auf Ihrem geistlichen Weg eine zentrale Rolle spielen. Vielleicht haben ja auch Sie sich schon gefragt, ob man den Glauben an einen übernatürliche Dinge vollbringenden Gott mit den neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang bringen kann.

Wenn das der Fall ist, dann hoffe ich, dass Sie sich mir bei meinen Nachforschungen anschließen. Streifen Sie Ihre Voreingenommenheit ab, so gut es geht, und versuchen Sie, in Ihrem Denken so offen wie möglich zu sein und zu bleiben, wenn Sie meine Gespräche mit den faszinierenden Wissenschaftlern und wissenschaftlich geschulten Philosophen mitverfolgen. Am Ende können Sie selbst entscheiden, ob deren Antworten und Erklärungen einer Überprüfung standhalten.

Lassen Sie sich jedoch auch von mir warnen: Unter Umständen ist es nämlich ganz schön schwierig, die eigenen Vorurteile hinter sich zu lassen und sich für eine neue Perspektive zu öffnen. Jedenfalls war das bei mir so. Ich war früher einmal fest entschlossen, mich nicht von meinem Atheismus abbringen zu lassen. Ich wollte nicht, dass es einen Gott gab, der mich für meinen Lebenswandel zur Verantwortung ziehen würde. Als Gerichtsreporter der mächtigsten Zeitung im mittleren Westen der Vereinigten Staaten war ich es gewohnt, Leuten Aufträge zu erteilen, Anordnungen zu geben und mich nicht demütig irgendeiner unsichtbaren geistlichen Autorität zu unterstellen.

Dabei war ich nicht nur ein echter Fachmann darin, Fragen zu stellen, sondern ich war auch bereit, alle Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Ich vertraue darauf, dass Sie mit der gleichen Einstellung an diese Sache herangehen. Ich hoffe, Sie sind bereit, das in Frage zu stellen, was Sie früher in der Schule gelernt haben – die Informationen, die vielleicht durch neuere Entdeckungen in den Schatten gestellt werden.

Wissenschaftler sagen selbst, dass diese Vorgehensweise auch gut ist. „Alles naturwissenschaftliche Wissen“, sagt keine geringere Instanz als die Nationale amerikanische Akademie der Wissenschaften,

„ist grundsätzlich Veränderungen unterworfen, wenn neues Beweismaterial vorliegt.“⁴¹

Was zeigt nun dieses neue Beweismaterial? Machen Sie sich darauf gefasst, dass Sie über die aufrüttelnde Geschichte, die in den vergangenen Jahrzehnten eifrig von der Wissenschaft niedergeschrieben wurde, staunen – *ja, sogar verblüfft sein* – werden.

„Die Geschichte, die die Wissenschaft früher erzählt hat, ist die Geschichte des wissenschaftlichen Materialismus“, schrieben der Physiker George Stanciu und der Wissenschaftsphilosoph Robert Augros. „Sie bleibt dabei, dass nur Materie existiert und dass alles ausschließlich mechanischen Gesetzen unterworfen ist.“⁴² Die beiden Autoren weisen jedoch darauf hin, dass die „Wissenschaft [in den vergangenen Jahren] einer Reihe dramatischer Umwälzungen unterzogen“ wurde. Diese „haben die moderne Auffassung vom Menschen und seinem Platz in der Welt völlig verändert“.⁴³

Diese verblüffende „neue Geschichte der Wissenschaft“ – mit ihrem überraschenden roten Faden, den Verwicklungen und faszinierenden Figuren – entfaltet sich in den folgenden Kapiteln. Beginnen werde ich mit einem Interview, das die Bücher, durch die ich damals zum Atheismus kam, ganz neu schreibt.